Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 12 (1936-1937)

Heft: 20

Artikel: Brauchen wir schon im Frieden eine Heeresleitung?

Autor: Schumacher, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-713365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brauchen wir schon im Frieden eine Heeresleitung?

Die Daseinsberechtigung einer Armee in Friedenszeiten mißt sich nach der Ernsthaftigkeit, mit der sie sich auf den Krieg vorbereitet. Das gilt ohne Ausnahme. Ein Heer, das sich andere Ziele setzt, wäre eine unnütze Belastung des Staates. Bei jeder Neuerung entscheidet die Frage, ob sie der Kriegsbereitschaft dient; wenn ja, so ist sie notwendig. Für uns sind diese Probleme viel bedenklicher als für andere. Wir sehen schwerlich klar, weil wir auch die Kriegswirklichkeit kaum mit bewußten Sinnen sehen. Das Glück eines langandauernden Friedens, das die Schweiz genießt, erkauft sich nicht billig.

Die Gefahr, kriegsuntüchtig zu werden, wächst mit jedem Friedensjahr.

Es drängt manches sich vor, was mit der Kriegsbereitschaft gar nicht oder doch nur sehr mittelbar zusammenhängt. Die für den Wert eines Heeres entscheidenden Fragen personeller Natur werden aus mehrfachen Gesichtspunkten behandelt, statt aus dem einzigen der kriegsgemäßen Notwendigkeit.

So wird für uns oft Diskussionsgegenstand, was andern eine Selbstverständlichkeit ist. Mir scheint die Forderung nach einem Chef der Heeresleitung zu diesen Punkten zu gehören. Sie werden bei uns vielfach auf eine *wunderliche und gefährliche Weise* behandelt: weil die Problemstellung neu ist, wird sie grundsätzlich abgelehnt; ja man wird, wenn man die Notwendigkeit von Neuerungen sachlich zu begründen sucht, wie ein Beleidiger des Bestehenden angesehen. Das führt auf die Dauer nicht zu Gutem, weil es die Möglichkeit des Fortschreitens auf das empfindlichste einengt. Es ist möglich, daß man nach eingehender Prüfung dazu kommt, das Begehren nach einem verantwortlichen Chef des Heeres auch im Frieden als unzweckmäßig abzulehnen. Nur muß man das aus *Gründen* tun und *nicht gefühlsmäßig*, mit der dem Schweizer gern auf der Zunge liegenden Ablehnung, es sei « unschweizerisch ».

Das Nötige oder sogar Dringliche kann niemals unschweizerisch sein.

Die Friedenstätigkeit eines Heeres baut sich auf Erziehung und Ausbildung auf. Das gemeinsame Ziel beider ist Kriegsbereitschaft. Parallel dazu geht die materielle Vorbereitung. Jenes,

Erziehung und Ausbildung, ist Führungssache, Persönlichkeitssache,

das Materielle nicht oder doch nicht in diesem ausschließlichen Sinne. Wenn man das Entschiedenste erreichen will, muß eine lückenlose Kette von Verantwortungen in einem einzigen Punkte gipfeln.

Einer muß die volle Verantwortung für die Schulung des Heeres zur Kriegsbereitschaft tragen.

Nach der heute fast überall geltenden Auffassung kann das nicht der Kriegsminister selber sein, sondern ein *oberster militärischer Führer*, ob man ihn nun Chef der Heeresleitung oder Generalinspektor oder wie sonst nennen möge. Er untersteht dem Kriegsminister und hat sein Ziel mit den Mitteln, die dieser, als Repräsentant des Verteidigungswillens einer Nation, ihm zur Verfügung stellen kann, zu erreichen. Daß er auch in der Beratung dieser materiellen Dinge eine gewichtige Stimme haben muß, ist klar.

Will man die möglichen Aufgaben eines solchen Chefs der Heeresleitung bei uns (den Ausdruck « Friedensgeneral » braucht man besser nicht, weil er irrige Vorstellungen weckt) zu umgrenzen suchen, so wäre wohl die vornehmste

die Schaffung der Einheitlichkeit.

Darüber herrschen weithin sehr abstruse Begriffe: das Belangloseste, die Einheitlichkeit der Exerziergriffe, wird tragisch genommen; das Entscheidende bleibt im Hintergrund. Zu schaffen bliebe:

als erstes die Einheitlichkeit der Forderung, der klare Sieg der Disziplin;
als zweites die Einheitlichkeit der erzieherischen Prinzipien;
als drittes die Einheitlichkeit in den den Charakter der Kriegsführung bestimmenden Fragen taktischer Art.

Die nächste große, gewichtige Aufgabe wäre die *Sorge um den Führernachwuchs.* Es wäre darüber zu wachen, daß hier keine andern als die militärischen Erwägungen in Betracht fallen.

Die überpolitische Haltung der Armee fände in der Person ihres Chefs den unzweideutigsten Ausdruck.

Es ist augenscheinlich, daß

nur eine Persönlichkeit von entschiedenstem Eigenwillen

solcher Aufgabe gerecht werden kann. Bei ihrer Wahl hätte jedes abwegige Motiv persönlicher Art so gänzlich zu verstummen, wie es bei drohendem Krieg, wenn die Erhaltung des Vaterlandes die alleinige Forderung ist, zu verstummen hat.

Der Fähigkeitsnachweis wäre erbracht durch die vorangegangene Arbeit eines Lebens. Es müßte der Mann sein, dessen bisheriges Wirken am eindringlichsten, am nachhaltigsten im Heere fühlbar wäre. Ganz von selber hätte man damit auch den Führer des Heeres für den Fall eines Krieges gefunden: denn wir haben schlechterdings kein anderes Erkennungszeichen für die militärische Berufung als das Gewicht der Persönlichkeit — oder möchte jemand im Ernst behaupten, daß etwa die Zufälligkeit des Manöverglücks kriegerisches Können oder Versagen erweise?

Unter uns gesagt: ich glaube nicht, daß wir zu der bejahenden Lösung der Frage nach einem Chef der Heeresleitung kommen werden. Vielleicht mag man das als ein Zeugnis der Freiheit rühmen. Ich sehe es doch eher als

ein Merkmal der Schwäche

und bedaure es deshalb. Ist nicht der letzte Hintergrund doch eine den Republiken in leidlich friedsamen Zeiten gemeinsame Eigenheit:

das Mißtrauen vor Persönlichkeiten?

Etwas sein, gibt schon viel Anrecht auf Verfolgung; etwas Außerordentliches sein, ist fast so gut wie eine Anweisung auf die Märtyrerkrone.

Wenn dringende Gefahr dann endlich über solche Einstellung gewaltsam hinwegrückt, ist vieles schon verloren und zu manchem ist es zu spät.

Edgar Schumacher.

Kriegserfahrungen aus Spanien

(Tr.) Seit dem Ende des Weltkrieges hat die Kriegstechnik ungeheure Fortschritte gemacht. Praktisch konnten jedoch alle die erzielten Neuerungen — zum Glück — nicht oder nur in geringem Maße auf Kriegsschau-